

VII.  
Der Pilger.



Ahe bei der Stelle, wo Eberhard im Fieber lag, stand einsam im Walde ein Häuschen, von einem armen Bauersmann bewohnt, der hier einige Stückchen Wald cultivirt hatte und von dem Ertrage derselben mit Frau und Kind ruhig und vergnügt lebte. Seine Tochter Therese ging am frühen Morgen aus der Hütte, um an den Waldrändern Futter für die Kuh zu suchen.

Die Sichel in der Hand, mit den nackten Füßen die Grashalme streifend, daß der blickende Thau in tausend Tröpfchen zur Erde fiel, sang sie ein munteres Lied in die frische Morgenluft und wollte eben die Sichel in die frischen Halme schlagen, als sie vor sich den fiebernden Mann sah, dessen Stirn mit blutiger Leinwand umhüllt war.

Vor Angst schrie sie so laut auf, daß ihr Vater mit einem Beile herzugelaufen kam, weil er glaubte Theresse sei von einem wilden Thiere angefallen worden. Da er aber den Verwundeten sah, wurde er von Mitleiden ergriffen, nahm ihn auf die Schultern und trug ihn in seine Hütte.

Sein braves Weib war sogleich zur Pflege bereit und schüttete das harte Lager zurecht, welches sonst ihr und ihrem Manne zur Last diente.

Wochenlang saß sie an seinem Bette, verband die immer wieder von neuem aufbrechende Wunde, nekte seine brennenden Rippen mit Wasser und legte ihm das franke Haupt wieder zurecht, wenn er in der Fieberhitze jählings emporfuhr.

Die Leute erschrecken nicht wenig über seine wilden Phantasieen, wenn er in höchster Erregung ausrief: „Drauf und dran! Berge rohmerte! Mir, vorwärts in den Feind! Rasch die Speere eingelegt! Ha, wie die Pfeile schwirren, wie die Bolzen fliegen! Nimm dieses, stolzer Lothringer, es ist eine deutsche Faust, die dir es bietet!“

Einmal ergriff er den Arm der Bäuerin und sprach: „Gut, Gert, mein treuer Knecht, du verdienst, ein Ritter zu werden! Recht so, das war ein Wurf, zwei, drei

Feinde sind von der Wucht deines Fasses zu Boden gefallen. Aber nun suche deine Mordkeule wieder, denn jener lange Ritter dort will mich mit der gewaltigen Streitaxt tödten. Hu, da fällt sie nieder! Mein Hirnschädel ist zerschmettert!“

Ein banger Schrei folgte, dann schwieg er eine Weile; endlich ergriff er abermals ihren Arm und flüsterte: „Gert, mein treuer Knecht, ziehe mir die schwere Rüstung aus, denn ich erstickte. Gib mir Knechtskleidung, daß ich zum heiligen Vater walle und Vergebung meiner Sünden erlange. Aber schwöre mir, daß du dem Grafen meine Flucht nicht verräthst!“

Nun merkten die Leute wohl, daß sie unter ihrem Dache einen vornehmen Mann verpflegten und sie ahnten, daß es einer der Ritter aus der Schlacht bei Thaldorf sei. Hätten sie darum ihren Eifer noch erhöhen können, so würden sie es gewiß nicht unterlassen haben. Das Wundfieber wüthete fürchterlich im Körper des Kranken, endlich war seine Kraft erschöpft und viele Tage zeigte sich kein Lebenszeichen.

Der Tod schwebte unaufhörlich über seinem Lager und die guten Leute hielten jede Nacht für seine letzte; aber Gott hatte es anders beschlossen; Eberhard sollte

nicht sterben, sondern noch länger zu seinem Ruhme leben und handeln.

In einer stillen Nacht, da die gute Frau neben seinem Lager kniete und ängstlich in sein Antlitz schaute, war es ihr, als kehre der Athem zurück und werde länger und leichter. Mit freudiger Erwartung legte sie die Hand auf sein Herz, um sich zu überzeugen. Da schlug er die Augen auf und sah ihr ins Gesicht; doch bald schloß er sie wieder und versiel in einen tiefen Schlaf.

„Er ist gerettet!“ flüsterte sie ihrem Manne und Therese zu, und alle drei fielen auf die Kniee nieder und dankten Gott in einem heißen Gebete für die Rettung, die sie so lange ersehnt hatten.

Erst gegen Morgen erwachte er aus dem stärkenden Schlafe und ließ seine Augen langsam in dem Gemache umherschweifen.

Allmählig sammelte er seine Erinnerungen und er besann sich auf die Schlacht, die Verwundung mit der Streitart, seine Flucht und die Einklehr in die Hütte, wo er die Bauernkleidung gegen seine Rüstung eingetauscht; von da ab verließen ihn seine Erinnerungen und er konnte nicht entziffern, wie er in diese Hütte

gekommen; auch war er noch zu schwach, seinen Gedanken länger nachzuhängen und verfiel wiederum in Schlaf.

Als er erwachte, verlangte er Speise. Nie in ihrem Leben hatte die Frau mit einer solchen Freude ihre arme Kost bereitet, und ein solches Vergnügen über eines Menschen Appetit gehabt, als jetzt.

„Wo befinde ich mich?“, fragte der Kranke.

„Ihr seid bei guten Bauersleuten,“ gab sie zur Antwort, die euch gern gepflegt haben und es mit Freuden so lange fortsetzen werden, bis ihr wieder gesund seid.“

„Aber, gute Frau,“ fragte er weiter, „wie bin ich denn hierher gekommen? Ich kann mich nicht entsinnen, euch je gesehen zu haben.“

„Das glaube ich wohl! entgegnete sie. Meine Therese fand euch am frühen Morgen draußen mit blutiger Stirn und dem Anscheine nach todt unter einem Siechbaume liegen. Mein Mann trug euch herein und wir pflegten euch, das ist Alles, was wir sicher wissen. Doch habt ihr in euren Phantasieen mancherlei gesprochen, was euren Stand vermuthen läßt. Seid aber deswegen außer Furcht, wenn euch eure Feinde auch noch so hart auf den Fersen wären, von uns werden

sie um alle Kostbarkeiten der Welt euren Aufenthalt nicht erfahren.“

Eberhard sagte lächelnd: „Kein Feind verfolgt mich, ich gehe vielmehr freiwillig aus einer Welt voll Geräusch und Blutvergießen, um ein Leben der Buße und der Entfagung zu führen.“

Von jetzt an rückte seine Genesung immer rascher vorwärts und als er endlich das Bett verlassen konnte, kehrte auch seine alte Kraft und Mannhaftigkeit zurück.

Eines Tages ging er hinaus in den Wald, um sein Vorhaben nochmals nach allen Seiten hin zu erwägen. Je länger er aber nachdachte, desto fester wurde er in seinem Entschlusse und er war eben im Begriffe, wieder zur Hütte zurückzukehren, als ein Reitersmann auf ihn zusprengte, dessen Pferd die bergische Rose vor dem Kopfe trug. Erschrocken blickte Eberhard den Reiter an, denn er kannte ihn recht wohl und fürchtete, von ihm verrathen zu werden, deshalb band er rasch ein Tuch um Kopf und Kinn, als ob er Zahnschmerzen habe und gab sich den Anschein, als suche er dürres Reisholz zusammen.

Der Reitersmann fragte ihn im barschen Tone, ob man im Walde nicht vom Grafen Eberhard von Berge gehört und seine Spur nicht gesehen habe.

Eberhard, um ihn von der richtigen Fährte abzulenken, erzählte ihm mit verstellter Stimme, daß die Leute von einem Ritter gehört hätten, der in einer Entfernung von mehreren Stunden von hier seine Rüstung gegen ein Knechtskleid umgetauscht habe, vielleicht möge es der Gesuchte sein.

Der Reiter ließ sich die Richtung genau bezeichnen, in welcher die Hütte lag und sprengte davon.

Das war für Eberhard ein Wink, nicht zu lange mit dem Aufbruche zu zögern, deshalb kehrte er rasch zur Hütte zurück, rief die Bauersleute zu sich und sprach: „Ihr habt mich treu gepflegt und verdient dafür einen reichlichen Lohn, hier ist ein Beutel mit Kostbarkeiten, der genug enthält, um euch für alle Zeit der Soege und der Arbeit zu überheben. Nehmt ihn! Nur eines will ich noch für mich haben. Besorget mir ein härenes Hemd, Mantel, Hut und Stab, wie es die Pilger zu tragen pflegen, wo möglich alt und unansehnlich; den Ueberschuß behaltet für euch.“

Die guten Leute zerflossen in Thränen des Dankes und zur Stunde ging der Mann hinaus, um in einem der benachbarten Klöster die gewünschten Kleidungsstücke aufzusuchen.

Erst gegen den nächsten Morgen, nachdem Eberhard die ganze Nacht auf den Knien gelegen und sein Vorhaben dem Herrn aufgeopfert hatte, kam der Bauer zurück und brachte die verlangten Gegenstände, doch so alt und abgetragen, daß er sich ordentlich schämte, sie seinem Gaste zu überreichen. Dieser aber schien sie ihres schlechten Zustandes wegen jeder bessern Kleidung vorzuziehen, denn er griff mit großer Hast darnach, legte sie an und zog den Hut recht tief ins Gesicht, damit Niemand die Narbe auf seiner Stirne bemerken könnte. Dann dankte er noch einmal seinen guten Pflegern und ging hinweg.

Die Büsche hatten ihn schon längst verdeckt, als Therese mit Vater und Mutter noch immer vor dem Hütchen standen und in die Richtung schauten, in der er verschwunden war.

Er wanderte immer weiter, unbekümmert des Weges und gedachte, in dem ersten Dorfe sich nach der Richtung zu erkundigen, die nach Rom hinführe.

Geld und Geldeswerth hatte er nicht bei sich, er verließ sich auf Wurzeln und Kräuter und auf das Wasser in den Bächen und Quellen und, wenn die Noth aufs Höchste steigen sollte, auf die Barmherzigkeit guter Men-



ſchen, wovon er ſchon einmal eine ſo glänzende Probe gehabt hatte.

Der Wald und das freie Feld dienten ihm bei Nacht zur Ruheſtätte, und am Tage pilgerte er von Kirche zu Kirche und flehte zu Gott um Vergebung für all das Blutvergießen, welches ſeine Hand angerichtet hatte.

Lang und beſchwerlich war der Weg, den er durch Dörfer und Städte, über Bach und Strom, Berg und Thal zu machen hatte; manchmal ſank er vor Müdigkeit und Hunger in die Kniee, und häufig floß ihm aus den verwundeten Füßen das Blut in dicken Tropfen; aber endlich lag die heilige Stadt vor ihm. Sein Antliß zur Erde neigend, betete er bei ihrem Anblicke aus dem tiefften Grunde ſeines Herzens um eine gute Aufnahme und ſtieg in die Ebene hinab, wo von allen Richtungen eine Menge Pilger mit Stab und Muſchelhut, gleich ihm, auf die Stadt zuzogen.

Wie Mancher mochte darunter ſein, der nach dem Brauche jener glaubensreichen Zeit, Reichthum und Ehre von ſich abgeworfen, um unter ſtrengen Bußübungen Vergebung ſeiner Sünden und die Ruhe der Seele wiederzufinden! Viele von den Pilgern trugen in der That in ihren Geſichtern den Stempel einer höhern Herkunft, und es gab da manches Paar blißender Augen, das

sich besser auf ein Mitterschwerdt als auf den Rosenkranz zu verstehen schien.

Wer die Geschichte aller dieser Pilger gewußt hätte, wäre wohl im Stande gewesen, Bücher voll von interessanten Geschichten zu schreiben; aber der Hut und der Pilgermantel deckten die Geheimnisse ihres Lebens zu, und die Priester allein, welche die Sünden vergessen und die Tugenden im Gedächtnisse behalten, kannten ihre Irrgänge und ihre Freudenwege.

Eberhard ließ seinen Stab nicht ruhen, sondern eilte sogleich in die nächste Kirche, wo er betete, bis die Nacht einbrach. Am Portale derselben schlug er, in seinen Mantel gehüllt, sein Nachtlager auf, und sobald am andern Morgen die Sonne auf Rom's Dächern glänzte, setzte er seine Wanderung durch die Kirchen und Klöster der heiligen Stadt fort und betete auf den Gräbern der Heiligen mit einer Inbrunst, wie selten ein Pilger vor ihm gethan hatte. Seine Andacht zog bald die Augen der Priester und Mönche auf sich und zuletzt zeigten sich ihn sogar die Römer einander, als den frommen deutschen Pilger, wenn er mit tiefgesenktem Haupte durch die Straßen zog.

An allen Altären hatte er nun geknecht und es gab keinen heiligen Ort mehr, wo er unbekannt gewesen wäre.

Aber täglich pilgerte er zu den Gräbern der beiden Apostel Petrus und Paulus, in der Hoffnung, den heiligen Vater zu sehen, ihm seine Sünden zu beichten und Verzeihung von ihm zu erhalten.

Eines Tages, als er wieder in Schmerz und Thränen versunken, hier auf den Knien lag, fügte es der Finger Gottes, daß Papst Paschalis II., der damals auf dem Stuhle des heiligen Petrus saß, in die Kirche kam, um sein Gebet zu verrichten.

Er sah den frommen Pilger auf dem Grabe der Apostel liegen und empfand zu demselben eine innige Zuneigung. Ein Geistlicher dieser Kirche hatte des Papstes wohlgefällige Blicke kaum bemerkt, so flüsterte er dem Pilger ins Ohr, daß der heilige Vater anwesend sei, nach dessen Antlitz er so oft verlangt habe.

Eberhard sprang auf und suchte im Kreise umher; sein Auge blieb auf der Gestalt des Papstes haften, denn sein Herz sagte ihm, daß dieser der Statthalter Christi sei.

Sogleich warf er sich ihm zu Füßen und flehte um die Gnade der Beichte.

Gern gewährte der Papst die Bitte des frommen Mannes und ließ ihn in die Sakristei führen, wo sie über eine Stunde allein blieben. Der Papst fand ihn gerechter als Manchen, der der Buße nicht zu bedürfen

glaubt und ertheilte ihm mit frohem Herzen die Losprechung von seinen Sünden und Fehlritten, ohne welche hienieden ja Niemand ist.

Mit verklärtem Antlitze betrat Eberhard wieder die Kirche und betete, bis sich die Sonne zum Untergange neigte, dann nahm er sein Nachtlager, wie immer, unter dem Portale und überlegte, was nun ferner zu thun sei.

Seine Seele war jetzt rein und sündenlos und er hätte wohl füglich zu seinem Schlosse Berge zurückkehren können; aber in seiner Seele stand der Gedanke fest, nie wieder im Glanze des Ritterthums zu leben, sondern in tiefster Demuth und niedriger Knechtsgestalt Gott zu dienen.

Wahrlich, wer eine stolze Burg, wer reiche Güter und mächtige Vasallen, wer Ruhm und Scepter frei und ohne Schwanken gegen ein Bettlerkleid vertauschen kann, einzig aus der Absicht, Gott dadurch ein wohlgefälliges Opfer zu bringen, der ist ein wahrhaft großer Mann! Stellt mir die großen Helden der Geschichte, wovon die Herzen der Jugend überschwollen, welche der Mund des Lehrers nicht hoch genug rühmen kann, denen die Nachwelt Denkmäler und Bildsäulen setzt, stellt sie neben diesen, unsern bergischen Eberhard, und ihre Größe schrumpft vor ihm zusammen, wie der Schnee an der Sonne.

Freilich, wem das Verständniß zu solchen heroischen Entfagungen fehlt, wer nicht den rechten Begriff der wahren Gottesliebe hat, der wird unseres Grafen Thun für thöricht, ihn selbst für einen Narren erklären; und unter unsern Lesern mag es vielleicht welche geben, die denselben Gedanken hegen. Wir wollen nicht mit ihnen rechten, Wahrheit bleibt doch immer Wahrheit.

Als Eberhard sich am nächsten Morgen vom Portale der Kirche erhoben, nahm er Abschied von den Gräbern der Apostel und richtete seinen Stab gen Spanien.

Betend durchpilgerte er ganz Frankreich, überschritt die Pyrenäen und stieg in das erschnite Land hinab, um zu St. Jago de Compostella vor den Reliquien des heiligen Apostels Jacobus seine Bußwerke zu erneuern.

Den ganzen Tag über lag er in der untern Kirche der großen Kathedrale vor dem Grabe des Heiligen auf den Knien und Nachts fastete er seinen abgemagerten Körper mit der scharfen Geißel, so daß Priester und Mönche sich ihn zum Vorbilde nahmen, und, indem sie ihn wie einen Heiligen verehrten, ihm in den strengen Bußübungen nacheiferten.